

Denn wenn wir wirklich einen Erfolg sehen dürfen in der Erziehung besonders schwieriger Kinder, dann hat das ja nicht der Mensch zustande gebracht mit all seinem Rennen und Laufen und all seiner kunstvollen Pädagogik: „Hier hat nur das eine, das Rechte und Nötige geholfen: den Herrn allein gewähren zu lassen“<sup>54</sup>.

Das Wissen um die innere Haltung des gerechtfertigten Sünders vor Gott bietet allein den Schlüssel zum Verständnis Wicherns als Erzieher.

Nur so weit wir in dieser Haltung als selbst Gerichtete neben unseren Kindern stehen, können wir erziehen. Denn erst dann können wir wirklich für sie beten. „Und wenn ich bete, handelt Gott.“

---

<sup>54</sup> U. a. O. V, 449.

## Ostern bis Pfingsten 1848, die Wende in der religiösen Krise Sören Kierkegaards, zugleich seine erste und entscheidende Berührung mit Luther.

Von Gerhard Niedermeyer, Berlin-Steglitz

Die folgenden Ausführungen setzen die Kenntnis der für Sören Kierkegaards Jugendentwicklung wichtigen Ereignisse voraus: die Kenntnis des „Erdbehens“, der „Episode“ seines Lebens, der Geschichte des Bruchs und der Versöhnung mit seinem Vater und seines Verhältnisses zu Regine Olsen<sup>1</sup>. Wir sehen Sören Kierkegaard in der Zeit vom Osterfeste 1848 bis zum Pfingsttag im Zeichen einer religiösen Krise, oder besser, der religiösen Krise, in der wir ihn seit der berühmten Gilleleie-Aufzeichnung vom 1. August 1835 ununterbrochen beobachten. Damals war er über den Rubikon gegangen. Dieser „Rubikon“ war eine rein abstrakte Vorstellung des Mangels an Handlungsvermögen: Über-

---

<sup>1</sup> Ich darf verweisen auf die Aufsätze in „Christentum und Wirklichkeit“ im Mai-August Heft 1927, das November-Heft der „Zeitwende“ 1926, die Korrespondenz „Die Quelle“ Ev. Presseverband, Mai 1927.

windung der gelähmten religiösen Energie, des Zweifels und der Verzweiflung im Blick auf den Ewigen Juden und das steinerne Bild der Frau Loths.

Es gibt im Menschenleben Wege, die wie eine Gebirgsstraße im Schatten eines Felsens stehen, der dem Wanderer die Sonne raubt. Solch ein schattender Fels über dem weiten Weg, den Sören Kierkegaard im Jahre 1850 einschlägt, nach der Episode, nachdem er sich selbst in den Nacken gefaßt und vorwärts-gestoßen hat in ethisch-religiöser Richtung, ist die Pönitenzaufzeichnung, in der er sich mit dem Bruch in seinem Leben, mit „der Möglichkeit“, dem „Verluste seiner Reinheit“ auseinandersetzt.

„So denke ich mir das Verhältnis zwischen Satisfactio vicaria<sup>2</sup> und des Menschen eigener Sühne für seine Sünden. Es ist wohl wahr, daß auf der einen Seite die Sünden durch Christi Tod vergeben sind; doch auf der anderen Seite wird der Mensch nicht ohne weiteres durch einen Zauberschlag aus seinem alten Verhältnis herausgerissen, dem „Leib der Sünde“, von dem Paulus spricht Römer 7, Vers 25. Er muß denselben Weg zurückgehen, den er vorwärtsgegangen ist, während das Bewußtsein dessen, daß ihm seine Sünden vergeben sind, ihn aufrechterhält, ihm Mut gibt und die Verzweiflung verhindert — wie einer, der im vollen Bewußtsein seiner Sünde sich selbst anzeigt und nun mit Freimut dem Tode des Missetäters entgegengeht, weil er fühlt, es muß so sein...“ Einen Begriff der Stärke und des Wesens seiner Schwermut besitzt er noch nicht. Langsam erst beginnt dieser Raubvogel seine mächtigen Schwingen zu entfalten und zuzustoßen, und seine innere religiöse Haltung, die in jener Pönitenzaufzeichnung niedergelegt ist, begünstigt das schwere Leiden oder „die Leiden“, von denen er schreibt, denn noch weiß er nicht, daß diese Schwermut zum Teil Krankheit, d. h. physisch begründet ist. Er sieht sie unter dem Einfluß Augustins als Erbsünde vom Vater her und als etwas im religiösen Leben „Normales“ an, als etwas in einer „normalen Konstitution Notwendiges“. Wohl haben wir eine Andeutung, daß er hinter den plötzlichen und fortwährenden Schwermutsanfällen, in denen sein Vater sein jugendliches Gemüt belastet, etwas Krankhaftes wittert, in dem „krankhaften Grübeln“; doch daß in ihm selbst im starken Grade das vorhanden ist, was die Psychiater „Paranoia melancholica“ nennen, ist ihm nicht klar, wird aber bewiesen durch seine Tagebücher, die zwischen dem Willen zur

---

<sup>2</sup> stellvertretender Genugtuung.

Pönitenz, dem Hinträumen des Novalis, Selbstmordgedanken wechselvoll hin- und herschwingen und unter dem Druck einer rätselhaften „Möglichkeit“ Ahnungen und Angst Ausdruck geben. Kierkegaard flüchtete in das Reich der Intellektualität, in die Sphäre des Gedankens und der Romantik; doch immer wieder ward sein Denken von der eigenen Existenz her durchbrochen; zwei Schichten lagern in ihm, eine hegelisch-metaphysische Denkschicht und eine subjektiv-religiöse Gefühlschicht. Und diese läßt, einem Vulkan gleich, jene wieder und wieder erzittern und durchbricht sie schließlich.

Noch in dem 1844 erscheinenden „Begriff der Angst“ bezeichnet er den Glauben mit Hegel als „die Gewisheit, die das Unendliche vorausnimmt“. Eine ähnliche Definition hat er schon 1837 gegeben. Da ist ihm Glaube „die apriorische Sicherheit, vor der jede Empirie der Handlung hinschwindet“, das Apriorische über dem Aposteriori der Handlung. Die Angst der primus motor des Glaubens! Auch wer die im Jahre 1847 geschriebenen „Werke der Liebe“ aufmerksam liest, spürt die metaphysisch-abstrakte Denkweise, die Sören Kierkegaards innere Welt bis in dieses Jahr hinein überlagert. Sein Glauben befindet sich durchaus in Defensiv-Stellung. Er schreibt später einmal, nach dem Durchbruch, im Blick auf die „Werke der Liebe“: Handelt es sich um die Versöhnung, so müßte ich schreiben über das „Werk der Liebe“.

Hören wir ihn selbst: „Ich hatte (am 2. August 1847, angesichts des vollendeten Manuskriptes) einen Augenblick wegen einer kleinen Überanstrengung daran gedacht, nach Berlin zu reisen... Ich hielt aus. Gott sei Dank, es ging. Gott sei Dank. Man verhöhnt, man verlacht mein riesiges Arbeiten: ich sitze da und danke Gott... Ja, nimm alles, was ich sonst gehabt, das Beste ist doch eine ursprüngliche und, Gott sei es gelobt, eine unversiegbare ewige Vorstellung dessen, Gott ist Liebe. Wie trostlos es auch manchmal für mich ausgesehen hat; alles, was ich an lebendigen Gedanken dessen aufstreiben kann, wie liebevoll jemand sein kann, ich schlage es alles zusammen und sage zu mir selbst: So ist Gott in jenem Augenblick.“

Wir kennen jene berühmte Stelle seiner Tagebücher vom 19. Mai 1838, 10<sup>1/2</sup> Uhr, die Stelle der „Freude“; jene Stunde schenkte ihm diese selige Vorstellung. Doch es war eben eine Vorstellung „dessen, daß Gott Liebe ist“.

Sören Kierkegaard wollte also zugleich mit dem Abschluß der „Werke der Liebe“ nach Berlin. Am 16. August 1847 schreibt er: „Es ist entschieden; ich

bleibe daheim . . . Ich fühle jetzt ein Bedürfnis, im tieferen Verstand zu mir selbst zu kommen, dadurch, daß ich Gott näher komme im Verstehen meiner selbst. Ich bleibe an Ort und Stelle und werde von innen erneut . . . Ich will sehen, mit meiner Schwermut fertig zu werden. Sie hat bis jetzt tief im Grunde geruht, die ungeheure Geistesanstrengung hat vermocht, sie niederzuhalten . . . Es rührt sich etwas in mir, was auf eine Metamorphose hindeutet. Ich will mich jetzt still verhalten, nur wenig, gar nicht angestrengt arbeiten, kein neues Buch beginnen, will sehen, zu mir selbst zu kommen, indem ich den Gedanken an meine Schwermut mit dem an Gott zusammen denke. So muß meine Schwermut sich heben lassen und das Christliche mir näherkommen. Bis jetzt habe ich gegen meine Schwermut mich mit geistiger Arbeit gewehrt, sie hält sie mir vom Leibe, jetzt muß ich zusehen, ob ich glauben kann, daß Gott vergebend vergißt, was an Schuld vorhanden, um es selbst vergessen zu können. Keine Zerstreuung. Kein Abstandnehmen, sondern vor Gott, daß, wenn ich an Gott denke, daran denken kann, er hat es vergessen, und selbst lerne, es in der Vergabung zu vergessen.“ Die nächste Aufzeichnung beginnt mit einem „Verwunderlich“! — „Gestern sprach ich mit Jörgen Jörgensen (jenem leichtsinnigen Saufbruder, den wir aus der ‚Episode‘ her kennen), er ist jetzt ein eifriger Leser Hamanns geworden.“ So wird Sören Kierkegaard gerade jetzt an die traurigste Episode seines Lebens, aber auch an Hamann erinnert, der ihm einst das Christentum, die „Radikalkur“, vor der er sich so fürchtete, verkörperte, in dem es gleichsam Fleisch und Blut für ihn wurde.

Ja, Hamann war der Moses seines Lebens gewesen, der ihm das Gelobte Land gezeigt. Jetzt findet er den Josua, der ihn hineinführt, das ist D. Martinus Luther. Die mancherlei Kritik, die seine Tagebücher an ihm enthalten, können den Kenner Kierkegaards darüber nicht hinwegtäuschen, daß er in dieser Zeit Luthers Predigten und Reden anhaltend zu seiner Erbauung liest.

„Verwunderlich. Die Kategorie: ‚Für Dich‘ (die Subjektivität, die Innerlichkeit), womit Entweder-Oder schloß (nur die Wahrheit, die erbaut, ist Wahrheit für dich), ist gerade die Luthers. Ich habe eigentlich nie etwas von Luther gelesen. Doch jetzt schlage ich seine Postille auf — gleich im Evangelium des 1. Adventsontags spricht er es aus, dieses Für-Dich, auf welches es ankommt.“

Luther geleitete ihn durch dies Jahr. Langsam entsteht sein Werk: Die Ein-

übung im Christentum, beginnend mit der Nr. 3: „Aus der Höhe will ich sie alle zu mir ziehen.“ Dann Nr. 2: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.“

Wohl begegnen wir noch Ausrufen wie: „Ich habe niemanden, ich bin überflüssig.“ „Ich kann erst nach meinem Tod verstanden werden.“ Der Menge — den 10 000 brummenden Menschen — gegenüber, weiß er sich in der Minorität:

Tiefe Herztöne klingen an. Ganz gegen seine Gewohnheit schlägt er eines Abends einen Predigtband Münsters auf, was er sonst nur Sonntags tat. Sie handelt von Nikodemus. „Wie sonderbar,“ schreibt er, „daß ich nicht floh.“ Kurz darauf, am 29. März, lesen wir: „Verwunderlich. Als ich heute wieder gegen meine sonstige Gewohnheit an einem Nachmittag die Predigt in Luthers Postille lese, was geschieht? Es ist wieder das Evangelium von Nikodemus.“

Die Zitate aus dem Neuen Testament, die er in diesen Märztagen notiert, sind charakteristisch. Offenbarung Johannes 3, 20: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“

Psaln 116, 10: „Ich glaube, darum rede ich. Aber ich bin sehr gedemütigt.“

Wir zitieren noch zwei kurze Worte: „Ich habe in den Werken der Liebe bemerkt, die Zeit der Denker ist vorbei. Bald wird man sagen, die Zeit des Gedankens ist vorbei.“ Und ein ander Wort: „Gott gebe, mein persönliches Leben wäre so rein, wie mein Verfasserleben tiefsinnig und uneigennützig ist.“ Er beschäftigt sich mit sieben Ausarbeitungen über das Wort: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Wer den Rhythmus dieses Empfindungslebens, dieses feinfühligem Instrumentes, kennt, weiß, es bereitet sich etwas vor. Was jetzt geschah, war sicher auch dadurch vorbereitet, daß am 3. November 1847 Regine Olsen sich mit Schlegel verheiratete. Das bedeutete eine wesentliche Beruhigung für ihn, trotzdem er weiß, „er trägt diese Ehe“ und die „Verantwortung für Regines ganze Existenz“. Am 9. April entwirft Sören Kierkegaard Nr. 1 seiner Einübung im Christentum: Kommet her zu mir alle; und am Mittwoch, dem 19. April, schreibt er u. a.: „Mein ganzes Wesen ist verändert. Meine Verborgenheit und Verslossenheit sind gebrochen — ich muß reden. Großer Gott, gib Gnade!“ — —

Sören Kierkegaard sah in dieser Zeit sein Vermögen hinschwinden; er hatte Geldsorgen. „Es ist doch ein wahres Wort über mich, das mein Vater sagte: Es wird nie etwas aus dir, solange du Geld hast. Er hat prophetisch ge-

sprochen. Er glaubte, ich würde trinken und schwärmen. Wenn auch das nicht gerade. Doch, mit meinem Scharfsinn, meiner Schwermut, meinem Geld: O welche Begünstigung, die Qualen der Selbstquälerei in meinem Herzen zu entwickeln...“

„Merkwürdig, gerade, als ich beschloffen hatte, zu sprechen, kam mein Arzt, doch ich sagte ihm nichts, es ist mir zu plötzlich. Doch mein Entschluß steht fest, zu sprechen.

Gründonnerstag und Karfreitag sind mir in Wahrheit heilige Tage geworden.“

Am Freitag, dem 22. April, las er Luthers Predigt über die zehn Aussätzigen und entwarf in diesen Tagen: „Die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, drei göttliche Reden.“ Am 26. April kamen seine Christlichen Reden heraus. 1. Abteilung: Der Heiden Bekümmernungen, 2. Abteilung: Stimmungen im Leidensstreit, 3. Abteilung: Gedanken, die von rückwärts verwunden, 4. Abteilung: Reden zum Altargange am Freitag.

Es entspricht durchaus wieder dem psychologischen Bild, das Sören Kierkegaard uns bei allen großen inneren Entscheidungen bietet, daß am 2. Ostertage, dem 24. April, unter dem Zeichen eines doppelten Notabene die Worte stehen: „Nein, nein, mein Verschlössensein läßt sich doch nicht im mindesten heben... Wohl glaube ich an die Vergebung der Sünden, doch ich verstehe das so wie bisher (seit der Pönitenzaufzeichnung), daß ich mein Leben lang meine Strafe tragen muß im qualvollen Gefängnis der Verschlössenheit eingeschlossen, fern der Gemeinschaft mit anderen Menschen im tieferen Verstand — doch gemildert durch den Gedanken daran, daß Gott mir vergeben hat. So hoch kann ich im Glauben nicht kommen, diesen Freimut des Glaubens kann ich noch nicht gewinnen, daß ich die schmerzliche Erinnerung wegglauben kann, doch glaubend wehre ich mich gegen die Verzweiflung, trage Schmerz und Strafe der Verschlössenheit — und bin so unbeschreiblich glücklich oder selig in der Wirksamkeit des Geistes, die Gott mir so reichlich und gnädig beschert hat —, soll meine Verschlössenheit durchbrochen werden, so geschieht's vielleicht, indem mir Gott auf diese oder jene Weise zu einer Lebensstellung verhilft, und mir dann hilft, meinen ganzen Sinn dahin zu richten.“ — Doch Kierkegaard weiß auch, diese „formale Methode“ kann nicht helfen.

Die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten bringt ihm, was er mit solchem Ernst sucht. Wir folgen seinen Tagebüchern.

„Ach, sie (Regine) konnte das Schweigen meiner Schwermut nicht brechen. Daß ich sie liebte, nichts ist gewisser. Und so bekam meine Schwermut ausreichend Nahrung, und sie empfing eine seltsame Mitgift. Daß ich Verfasser wurde, schulde ich im wesentlichen ihr, meiner Schwermut und meinem Gelde. Jetzt will ich mit Gottes Hilfe zu mir selbst kommen. Ich glaube daran, daß Christus mir helfen wird, über meine Schwermut zu siegen. Ich will Pfarrer werden. — Ich habe in dieser Schwermut doch die Welt geliebt, denn ich habe meine Schwermut geliebt . . .“

\*

„Ein Wunder war es, als Christus dem Sichtsbrüchigen sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Oder: „Stehe auf und wandle.“ Wenn dieses Wunder jetzt mit mir geschieht — welch ein wunderbarer Freimut des Glaubens, zu glauben, daß die Sünde ganz vergessen ist, so daß die Erinnerung daran gar nichts Angstendes mehr hat. Das bedeutet in Wahrheit, ein neuer Mensch werden, so daß man sich gar nicht mehr wiedererkennt.“

\*

„Der Lehre von der Vergebung der Sünden muß ich beständig näher und näher kommen.“

\*

„Ich dränge zu einer körperlichen Rekreation und Ruhe.“

\*

Sören Kierkegaard schreibt dann von Anstrengungen, die ihm das Korrekturenlesen bereitet. Er erwähnt seinen Reiseplan. Er schreibt von „einer bekümmerten Anfechtung, die doch mit Gottes Hilfe ihm hilft,“ und „geholfen hat, sich besser zu verstehen“.

„Gepriesen sei Gott. Das ist doch meines Lebens glückliche Seite, die bis heut', gottlob, unversiegte und immer sich erneuernde Quelle zur Freude: Gott ist Liebe.“

Der Zusammenhang dieser Äußerungen ist der, daß Kierkegaard, der, wie wir hier oben sahen, sich in ärztlicher Behandlung befand, seine Schwermut jetzt

nach ihrer krankhaften Seite erkennt und sie als solche aus der Hand Gottes hinzunehmen vermag. Er weiß jetzt: er hat „zu wenig Leiblichkeit“ im Verhältnis zu seiner Innerlichkeit und Phantasie. Damit ist der unheimliche Bann der Schwermut gebrochen.

Er hat seine Schwermut geliebt. Eine höhere Liebe durchdringt dies egoistische Lieben.

„Mehr und mehr verstehe ich, daß das Christentum eigentlich für uns Menschen zu selig ist. Man bedenke doch, was es sagen will, zu glauben, Gott kam auch für meine Schuld in die Welt. Das klingt ja fast wie eine Gotteslästerung. Wie kann ein Mensch sich unterstehen, so etwas zu glauben. Wär's nicht Gott selbst, der es gesagt hat; so wär's die rätselvollste aller Gotteslästerungen. Doch es gilt ja nicht, nachzuweisen, welche Bedeutung ein Mensch für Gott hat, sondern nachzuweisen, welche unendliche Liebe Gottes Liebe ist, denn es ist wohl unendlich, daß er sich um den Sperling kümmert, aber um eines Sünders willen (und ein Sünder ist ja weniger als ein Sperling) sich gebären lassen und sterben: o, unendliche Liebe!“

Und jetzt wird von innen her die Resignation überwunden, die sein ganzes bisheriges Leben überschattet hat. Die Möglichkeit des Glaubens steht vor ihm als: „In Kraft des Absurden zu glauben, daß Gott ihm zeitlich helfen will.“ Der Pönitengedanke weicht wirklich.

Sündenvergebung ist auch zeitliche Hilfe. „Die Resignation mag die Strafe auf sich nehmen mit der Gewißheit, Gott ist Liebe; der Glaube an die Sündenvergebung besteht darin, zu glauben, daß in dieser Zeit die Sünde von Gott vergessen ist, daß es wirklich wahr ist, daß Gott vergißt.“

\*

„Wunderbar, wie Gottes Liebe mich überwältigt. — Ach, ich weiß schließlich kein wahreres Gebet, als was ich wieder und wieder bete, daß Gott überhaupt es mir gestatte, daß er nicht böse auf mich sei, weil ich ihm alle Wege danke, daß er getan hat und tut, ja, auch tut, so unbeschreiblich mehr für mich, als ich je erwartet hätte. Umgeben von Hohn, geplagt Tag für Tag von der Menschen, selbst meiner Nächsten Kleinlichkeit, weiß ich nichts anderes daheim oder in meinem Innersten als danken, Gott danken. Denn ich verstehe, es ist unbe-

schreiblich, was er für mich getan hat. Ein Mensch — und was ist ein Mensch vor Gott? Ein Nichts, weniger als ein Nichts; und nun ein armer Mensch, der von Kind auf der elendesten Schwermut verfallen ist, sich selbst ein Gegenstand der Angst: und so hilft Gott und tut ein Wunder an mir und was für ein Wunder! Ein Leben, das mir selbst zur Bürde ward . . . verbittert durch den schwarzen Punkt, der alles verdarb; ein Leben, von dem ich wußte, daß, wenn andere Menschen seine Verborgtheit gekannt hätten, so wäre ich von früh an ein Gegenstand des Bedauerns, des Mitleids gewesen, eine Bürde für mich selbst. Eines solchen Lebens nimmt Gott sich an; er läßt mich in stiller Einsamkeit vor ihm weinen, ausweinen und wieder ausweinen meinen Schmerz, selig getröstet durch das Bewußtsein, er kümmert sich um mich. — Und dann gibt er diesem Schmerzensleben eine Bedeutung, die mich überwältigt, gibt mir Glück und Kraft und Weisheit zu allem, was ich vorhabe, macht meine ganze Existenz zu einem reinen Ausdruck der Idee . . . So sehe ich jetzt deutlich mein Leben angelegt. Wieder eine neue Freude vor Gott. Ein Grund, ihm zu danken . . .“

„So ward ich einmal sympathetisch in den Abgrund der Schwermut geworfen, mußte meine Verlobung aufheben. Und warum? Weil ich nicht zu glauben wagte, daß Gott meines Wesens Grundelend zu heben, meine nahezu unsinnige Schwermut hinwegzunehmen vermöge, was ich doch mit der ganzen Leidenschaft meiner Seele um ihret- und meinerwillen wünschte. Und jetzt, wo ich auf mancherlei Art zum Äußersten gebracht bin, jetzt, seit dem letzten Osterfest, wenn auch mit Pausen, jetzt ist eine Hoffnung in meiner Seele erwacht, daß Gott dieses Grundelend meines Wesens heben wird. Das heißt: jetzt stehe ich vor dem Glauben im tiefsten Verstand. Der Glaube ist die Unmittelbarkeit nach der Reflexion . . . für Gott ist alles möglich. Der Gedanke ist im tiefsten Verstand meine Lösung. Er hat eine Bedeutung für mich gewonnen, an die ich nie gedacht habe. Niemals in irgendeinem Augenblick darf ich mich, weil ich keinen Ausweg sehe, unterstehen, zu sagen, es gibt auch keinen für Gott, denn das ist die Verzweiflung und die Überhebung, sein bißchen Phantasie und dergleichen mit der Möglichkeit zu verwechseln, über die Gott verfügt.“

Die „Lösen Papiere“ aus dieser Zeit des Jahres 1848 schließen unter dem 13. Mai 1848 mit einem Rapport über die „Krankheit zum Tode“.

Im Mai/Juni arbeitet er den ersten Teil der „Einübung im Christentum“ aus. Mancherlei Gedanken beschäftigen ihn über die Stellung des Christentums, wenn

es mehrere Millionen Christen gibt, 10 000 Pfarrer und von „Glauben“ und „Glauben“ die Rede ist. Er denkt an sein eigenes angestregtes Leben, „das Leben, das ihn überwältigt und zu nichts macht“. Er lebt in der Gemeinschaft mit Luther: Luther habe recht; Christen sorgen innerlich, sind betrübt, werden geängstet und verzagen doch nicht; sind arm, verachtet, krank, kümmerlich, damit ihnen alles und in allem Christus, das Haupt, werde. Eingehend beschäftigt er sich mit Luthers Glaubensbegriff und meint, eine Grundunklarheit darin feststellen zu können, nämlich, daß bei Luther das Unmittelbare, „eine Vitalität, ein gewisses geniales Verhalten“ obwalte. Luther komme nicht dazu, all das zu beleuchten, worum es eigentlich gehe, das eine, was von äußerster Wichtigkeit sei: du sollst glauben. Er untersucht eingehend die Fälle unmittelbaren Glaubens im Neuen Testament, so bei dem „Hauptmann“ und dem „blutflüssigen Weib“; solchen Glauben preise Luther, doch es sei eigentlich kein Glaube, es sei unmittelbare Hingabe an Christus. Christus preise zwar selber des Hauptmanns und des Weibes Glauben, doch das sei nur eine scheinbare Schwierigkeit; denn er sah in die Herzen, sah also, ihr Glaube „stand nach der Resignation“. Er konzentriert seine ganze Aufmerksamkeit auf die dialektische Bestimmung des Glaubens.

In dieser Zeit begegnen wir dann plötzlich dem tiefpersönlichen Wort . . . „Wenn ich unter der Wölbung des Himmels stehe und die unzählbaren Sterne sehe — so fühle ich mich doch nicht fremd in der ungeheuren Welt, denn sie ist ja meines Vaters. Und ich fühle mich nicht verlassen im Kreisen des Lebens und seinem Elend, denn ich bin allzeit unter meines Vater Augen.“ — In der nächsten Aufzeichnung zitiert er Johannes 16, Vers 20, das Evangelium des 3. Sonntags: „Eure Trauer soll in Freude verwandelt werden.“ — „Das Christliche ist eigentlich das ‚zweite Mal‘, der zweite Gang (wie Geist der ‚zweite Gang‘ ist) und da soll Trauer in Freude verwandelt werden. — Gott tröstet über alle Maßen, er stärkt, er erfreut einen!“ — „Ganz Amen zu sagen zu einem Gebet, wie selten ist das, wie ungeheuer selten. Selbst für einen, der fleißig und ständig betet.“ — „Mein Leben soll nicht eine unchristliche Ausgabe des Christlichen werden.“ Er zitiert ein merkwürdiges Wort aus Plutarch. Dachte er dabei an seinen Vater, an den unglücklichen Herbst 1835? „Die Meernadeln und die Ottern, sagt man, zerbersten beim Gebären: so richten auch Geheimnisse, welche entfallen, den zugrunde, welcher sie nicht bei sich halten konnte.“ Doch er sieht nicht rückwärts. „Sollte ich“, schreibt er, „einen neuen Pseudonym brauchen, so soll

er heißen Anti-climacus.“ Der Anti-climacus hat Glauben. Dieser Glaube ist „das dialektische Schweben, das stets in Furcht und Zittern, doch nie Verzweiflung ist; Glauben ist die unendliche Selbstbekümmernng, die einen wach hält, alles zu wagen, die Selbstbekümmernng, ob man auch wirklich Glauben hat — und gerade diese Selbstbekümmernng ist Glauben“ . . . — „Und hinter aller Angst der Selbstbekümmernng ob der Verantwortung, hat man richtig überlegt, hinter allem Mißmut beim Gedanken an die Folgen, wenn man nun fehl gegriffen hätte — dämmert oder leuchtet die Vermutung oder die Gewißheit, daß der Mensch nicht ohne Gott in der Welt sei, daß Gott mit ihm ist. Nicht als ein vornehm Gleichgültiger, sondern als Liebe, die an allem teil hat. So hat ein Kind bei aller Bekümmernng den Trost, daß der Vater da ist.“

Sein Gedanke wird Sehnsucht: „O, in der Ewigkeit wird, Gott sei Dank, Zeit sein, jeden Gedanken zu Ende zu denken.“ Sein Herzschlag, seine Hoffnung, wird fest: „Meine Pönitenzzeit ist nun bald abgelaufen. Ich darf nicht klagen; ich verstehe mit Gott, warum ich leide — und ich danke. Ich lebe und mit Gottes Hilfe sterbe ich in dem Glauben, daß er nach meinem Tode — eher kann es nicht geschehen, denn dann wär's nicht Pönitenz bis zum letzten — den Nachdruck der Vorsehung auf mein Leben legen wird, daß es Menschen gedient hat, aufmerksam zu werden auf Gott. Wie leichtsinnig sie sich auch selbst daran hindern, das höchste Leben zu führen, ein Leben in Gemeinschaft mit Gott.“

Periissem, nisi periissem, schreibt er als Motto über sein Leben! Er ist in Wahrheit über den Berg. Er findet dies Wort nach dem Pfingstfest des Jahres 1848.

„Freimütig vor Gott, mit dem Glauben an die Vergebung meiner Sünden, hoffe ich noch, für Höheres bestimmt zu sein.“ — „Ich fühle nur einen Drang, kein anderes Wort mehr zu sprechen, als das eine Amen; denn die Dankbarkeit, für das, was die Vorsehung an mir getan hat, überwältigt mich.“ Rückblickend stellt er fest: „Ich habe buchstäblich mit Gott gelebt wie man mit einem Vater lebt. Amen.“

Verklärt tritt das Bild des eignen Vaters vor ihn. Er bekennt: „Meinem Vater schulde ich von Anfang an alles.“ Er hat ihm zwar seine Jugend zur Qual gemacht. „Und doch war es der liebste Vater“, der, schwermütig, wie er war, wenn er ihn schwermütig sah, zu ihm sagte: „Sieh zu, daß du Jesus Christum recht lieb gewinnst.“

Am 20. Juli 1848 bezeichnet eine wichtige Notiz die gewonnene Position, den Abschluß der „religiösen Krise seines Lebens“. „Und jetzt muß die Lehre von der Sündenvergebung im Ernste heraus. Der Titel kann sein: Die Heilung von Grund auf oder die Vergebung der Sünden und die Versöhnung. Doch zuerst will ich ein kleineres Buch schreiben: „Selig der, der sich nicht an mir ärgert.“

Anti-climacus schreibt die „Einübung im Christentum“, die noch im Jahre 1848 erschien: Im Vorwort stehen die Worte: „Die Forderung muß gehört werden: Ich verstehe das Gesagte als allein zu mir gesagt, daß ich nicht nur meine Zuflucht zur Gnade nehmen müsse, sondern auch so zu ihr meine Zuflucht nehme, daß ich die Gnade benütze. S. A.“ — Er verkündet den Christus als den, der sich mit dem Elendesten identifiziert, und den Glauben als die Kraft, das „Ärgerniß“ zu erfassen und es sich zu assimilieren.

## Bücherschau

Emanuel Hirsch: „Die Reichs-Gottes-Begriffe des neueren europäischen Denkens.“ Verlag Vandenhoeft & Rupprecht, Göttingen.

Der Gang der Geschichte hat der evangelischen Theologie gehobene öffentliche Geltung und geschärfte Verantwortlichkeit für die Öffentlichkeit zugetragen. Ein Beispiel: Die Theologie ist weder nur mehr eine geduldete Zugabe der Kirche noch die Kirche nur ein Abschnitt einer individualistisch gearteten Dogmatik. Die Theologie weiß heute ebenso, daß sie die Kirche des Glaubens zur Voraussetzung hat wie die Kirche, daß die Theologie ihr zur Selbstbestimmung zugeordnet ist. Wie Kirche und Theologie, so reichen sich Kirche und Mission, Kirche und Kirchen die Hand. Wie über Nacht sind all diese Fragen zu neuer Lebendigkeit erwacht. In richtiger Erkenntnis der Lage hat die L. G. für die heurige Herbsttagung das Thema gewählt: Reformation und Kirche. Kirche und evangelischer Glaube stehen in unlöslicher Verbundenheit.

Ein anderes Thema, das nach dem Krieg das erste war, nicht minder aber heute sein Recht fordert, tritt mehr zurück — Reich Gottes und Staat. Es tritt zurück? Gewiß ist es da und wird erörtert. — Wir erinnern nur an das gehaltvolle Buch von Althaus, Reich Gottes und Staat. — Die Staatsrechtslehrer gehen ihm nach. Aber ist es nicht richtig, daß über den dringlichsten Anliegen Kirche, Eschatologie, Christologie eine Ermüdung in den ethischen Fragen eingetreten ist? Gleichviel — mir scheint Kirche und Theologie heute für Wesen und Gestaltung der Gemeinschaftsform des Staates eine noch ernstere Verantwortung zu tragen als in den politisch erregten Jahren nach dem Krieg. Dreierlei würde ich fordern: Die Kirche muß Hüter sein über dem Ertrag des furchtbaren und fruchtbaren Augenblicks des Kriegsgerichtes. Die